

Rückgrat der Landwirtschaft

ZUSAMMENFASSUNG.

Der Druck auf die bäuerlichen Familienbetriebe ist gross – doch ihre Bedeutung ist grösser. Zu wichtig sind sie für die Weltgemeinschaft, um sie sich selbst zu überlassen. Das Internationale UNO-Jahr ist darum ein erster Weckruf für Landwirtschaft, Politik und Gesellschaft, die Zügel gemeinsam in die Hand zu nehmen.

Von Franziska Imhof

„Wir sind wichtig!“, sagte die Frau im traditionellen afrikanischen Rock an der nationalen Tagung zum Internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe in Grangeneuve. Evelyn Nguleka ist Kleinbäuerin aus Sambia und Vizepräsidentin der World Farmer's Organisation (WFO). Sie erklärt dem Publikum mit eindringlichem Blick, dass 70 Prozent der weltweiten Ernährung aus der Produktion von Familienbetrieben stammt. Und in Zukunft wird diese Produktion noch bedeutender. Denn bis 2050 wird die Weltbevölkerung laut Prognosen auf über neun Milliarden gewachsen sein. Mehr Menschen bedeuten mehr Nachfrage nach Nahrung. Um die Ernährung auch in Zukunft sicherzustellen, muss deshalb nachhaltig produziert werden. Nachhaltigkeit liegt in der Natur eines familiären Bauernbetriebs. Über Generationen hinweg werden dieselben Felder so bearbeitet, dass sie auch in den kommenden Jahren noch fruchtbar sind.



Die Früchte der Arbeit sind von der Saat bis zur Ernte ein Verdienst aller Familienmitglieder. (Mario Viecelli/landwirtschaft.ch)

Die Bedeutung der Familienbetriebe in der Landwirtschaft nimmt also zu, jedoch auch die Herausforderungen und der Druck.

Allgegenwärtiger Druck

Der Druck ist vielerlei Art: Ökonomisch, ökologisch, sozial. Die zunehmende Globalisierung, die Öffnung der Agrarmärkte und die wachsende billig produzierende Konkurrenz erhöhen den Produktionsdruck besonders auf die kleinen Landwirtschaftsbetriebe. Diese sind abhängig von den wenigen Agrargiganten, die die Preise auf den globalen Märkten bestimmen. Viele Bauern verfügen ausserdem kaum über Zugang zu Land, Wasser oder finanziellen Mitteln. Klimatische Veränderungen zwingen sie zur Anpassung der gewohnten Bewirtschaftung. In wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern erschweren die schlechten gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen die Situation der Landwirte zusätzlich.

Diese Umstände führen dazu, dass der Bauer - Ernährer der Bevölkerung -

selbst kaum mehr sein eigenes Brot verdienen kann. Da erstaunt es nicht, dass der Bauernberuf vielerorts nur noch wenig anerkannt ist. Hohe Arbeitsbelastung, tiefes Einkommen und ständige Produktionsunsicherheiten animieren die Jugendlichen kaum für den Beruf des Landwirtes oder der Landwirtin. So ist denn auch die Nachfolge bei vielen Familienbetrieben ungeklärt.

Um die Bauern zu stützen, greift Vater Staat vielerorts tief in die Taschen – nicht zum Verständnis jedermanns. Auch die Landwirte selber wünschen sich ein eigenständig erarbeitetes, existenzsicherndes Einkommen anstelle von leistungsgebundenen Direktzahlungen wie in der Schweiz. Dies zu ermöglichen und damit die Ernährungssicherheit zu gewährleisten liegt auch im Interesse und Verantwortung des Konsumenten. Michael Pollan beschreibt letztere so: „Wir können die Welt mit der Gabel verändern. Dreimal am Tag haben wir die Möglichkeit, eine Stimme abzugeben.“

Inhalt

Bäuerliche Familienbetriebe	1
1. Was ist ein Familienbetrieb?	4
2. Ohne Frau brauchst du gar nicht anfangen „z’puure“	5
2.1 Klassisch, aber keineswegs altmodisch	5
2.2 Agrotourismus als weiteres Standbein	5
2.3 Arbeitsbelastung	6
2.4 Schizophrene Politik	6
3. Landwirtschaft, eine Perspektive?	7
3.1 Jugend und Landwirtschaft in Afrika	7
4. Und in der Schweiz?	9
4.1 Zeichen des Wandels	9
4.2 Agrarpolitik seit den 1990er Jahren	9
4.3 Perspektiven der Schweizer Landwirtschaft	10
5. Psychische Belastung	11
6. Ein Win-Win-Vertrag für die Landwirtschaft	12
6.1 Was ist Regionale Vertragslandwirtschaft?	12
6.2 Vorteile der RVL für...	13
6.3 Hausfrauen mit Erfindergeit	13
6.4 RVL konkret	14
6.5 Für geweckte Interessen	15
7. Zu wichtig, um vergessen zu werden	16
6. Quellen / Literatur / Links	17

1. Was ist ein Familienbetrieb?

2014 wurde von der UNO zum „International Year of Family Farming“ ausgerufen. Doch was ist ein – zu Deutsch – bäuerlicher Familienbetrieb? Die Frage nach einer adäquaten Definition stellt sich bald als schwieriger heraus als erwartet. Allein der Begriff der Familie unterscheidet sich je nach Weltgegend und die Familienstrukturen sind besonders in westlichen Ländern stark im Wandel. So sind in westlichen Industrieländern neben der traditionellen Familienstruktur mittlerweile auch Formen wie Patchwork-Familien oder solche mit alleinerziehenden, unverheirateten oder gleichgeschlechtlichen Eltern gängig. In Ländern des Südens hingegen reicht der Familienbegriff vielfach bis hin zu entfernten Verwandten. Ebenso schwammig wie der Begriff der Familie ist jener des Bauerntums.

Weiter sind mengenmässig messbare Eigenschaften für eine allgemein gültige Definition nicht dienlich, da sie je nach Kontext unterschiedlich gewertet werden. Wie gross ein Familienbetrieb beispielsweise bezüglich Fläche, Produktion oder Angestelltenzahl sein soll, ist nur sehr schwer zu bestimmen, da die Grössenverhältnisse von Land zu Land, von Region zu Region stark variieren.

Die UNO-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) hat aus 36 verschiedenen Definitionen aus den Bereichen Wissenschaft, Politik und NGO Schlüssel-Charakteristika zusammengetragen, die der grossen Heterogenität der bäuerlichen Familienbetriebe zwischen und innerhalb der Länder am besten gerecht werden.



In einer Bauernfamilie verschmelzen Arbeit und Freizeit - auch bei den Kindern.
(Eva Tiepner/landwirtschaft.ch)

Dazu gehören folgende Indikatoren:

Die Familie eines landwirtschaftlichen Familienbetriebs...

–...stellt zu einem grossen Teil die Arbeitskräfte

–...verfügt über dessen Entscheidungskompetenz

–...besitzt oder pachtet das bewirtschaftete Land und die dazugehörige Infrastruktur

–...stellt das finanzielle Kapital grösstenteils aus Eigenmitteln

–...generiert ihr Haupteinkommen aus dem Landwirtschaftsbetrieb

–...führt den Betrieb auf eigenes Risiko

–...ist in ihrem Alltag eng mit dem landwirtschaftlichen Betrieb verflochten

–...gibt den Betrieb über Generationen weiter¹.

Diese Auflistung stellt nicht eine allgemeingültige, verbindliche Definition dar, dient aber der Abgrenzung gegenüber anderer Landwirtschaftsformen, wie der industriellen oder der Hobbylandwirtschaft und wird deshalb international als generelle Umschreibung eines bäuerlichen Familienbetriebs anerkannt.

Das Schweizer Komitee hat aus diesem Grund entschieden, die oben aufgeführten Aspekte als Definition eines bäuerlichen Familienbetriebs zu übernehmen.

¹ Schweizer Bauernverband (2013): Situationsbericht 2013: Erfolgsmodell: Der bäuerliche Familienbetrieb. URL: <http://bit.ly/1oWL1iV>

2. Ohne Frau brauchst du gar nicht anfangen «z'puure»



Trotz der vielen Arbeit nimmt sich Familie Keiser-Arnold Zeit, um in Ruhe zusammen zu essen. (Franziska Imhof)

2.1. Klassisch, aber keineswegs altmodisch

Die Keiser-Arnolds aus dem Eigenthal im Kanton Nidwalden sind ein klassischer Familienbetrieb. Bereits in dritter Generation, seit 1957, pachten Keisers den Hof von der Kooperation Hergiswil. 2007 übernahmen Hansueli und seine Frau Andrea den elterlichen Hof. Mit Andrea wurde die Familie nicht nur um das Urner Geschlecht Arnold erweitert. Auch Antonia, Benjamin und Anina, der junge Nachwuchs der Familie, kamen hinzu.

Alle helfen mit

Zum Hof gehört auch die Gastwirtschaft Unterlauelen, die seit 2006 von Hansuelis Bruder Christoph und seiner Frau Marlène geführt wird.

Hansueli und Andrea übernahmen den Viehbestand des Vaters, der damals noch Kälbermast betrieb. Hansueli, der studierte Agronom, stellte seit der Hof-Übernahme auf Mutterkuhhaltung um.

So bewirtschaften Keiser-Arnolds heute 27 Hektaren Landwirtschaftsfläche in Bergzone 3 und halten 13 Mutterkühe, zehn Mutterziegen, vier Yaks und Esel – plus Kälber und Gitzi. Die Fleischprodukte vertreiben Keiser-Arnolds vor allem direkt: Bruder Christoph nimmt fast die Hälfte für die Gastwirtschaft nebenan ab, ein Viertel geht an einen lokalen Metzger und der Rest wird im Alplädli vom Hof weg verkauft.

In den Sommermonaten ist das Vieh auf der Alp Oberlauelen, wo Hansueli mit Hilfe seines Vaters neben den eigenen noch 60 zusätzliche Rinder sömmert.

„Wir tragen unseren Teil zur Versorgungssicherheit bei.“

Dies ist aber nur ein Teil der Arbeit, die das junge Paar leistet. Neben der Land- und Alpwirtschaft beweisen die Pflegefachfrau und der gelernte Landwirt, dass sie auch ein Händchen für die Bewirtung von Gästen haben.

2.2. Agrotourismus als weiteres Standbein

Bei der Übernahme des Hofes war der elterliche Betrieb nicht existenzfähig. Das junge Ehepaar musste sich entscheiden: Die Landwirtschaft als Nebenerwerb oder eine Quersubventionierung durch den Aufbau von Agrotourismus. Keiser-Arnolds wählten letzteres. Schritt für Schritt bauten sie ihr Angebot aus, nach vier Jahren gab Andrea den Nebenerwerb in der Pflege auf, um sich den immer neuen Aufgaben zu widmen.

Wer heute im beliebten Naherholungsgebiet des Eigenthals wandert, den führt der Wanderweg in Unterlauelen direkt durch den Stall der Keiser-Arnolds. Im Alplädli können sich Besucher mit Fleisch, Holunderblüten-Sirup, Tannenschössli-Honig, Bärlauchsauce aus Eigenproduktion und Alpkäse vom Nachbarsbauern eindecken.

Und auch die „Bärgbuirä-Olympiade“, bei der mitunter „Burdinä“ (Heu) getragen, Schubkarren geschoben, Stämme zersägt und Düfte erraten werden, ist sehr beliebt.

Besonders bei Anlässen wie Klassentreffen oder Polterabenden werde die Olympiade, bei der auch ein Schnaps ausgedient und ein Stumpen gepafft wird, als Rahmenprogramm geschätzt, meint Hansueli. Der Betrieb bietet zudem Schneeschuhtouren sowie ein Bad im heissen Fass an und macht beim Projekt „Schule auf dem Bauernhof“ (SchuB) mit.

Wer will, kann auch auf dem Hof übernachten. Dazu bietet die mit Heuballen hergerichtete Scheune Gelegenheit (Schlafen im Bergheu) und die beiden seit diesem Jahr aufgestellten Privathüttli, in denen je zwei Personen schlafen können. Die Nachfrage sei gross, meint Andrea. Allein in der vergangenen Woche hätte sie sechs Gutscheine ausgestellt.

2.3. Arbeitsbelastung

Das Angebot im Agrotourismus ist bemerkenswert – und arbeitsintensiv. Es ist Arbeit, die nebenbei, also nebst Land- und Alpwirtschaft, Administration, Haushalt, Kindern, Ehrenämtern etc., verrichtet wird.

„Wir haben es im Griff“, meint Hansueli auf die Frage nach der Arbeitsbelastung. Das war aber nicht immer so. Die Urnerin Andrea ist ländlich, aber nicht bäuerlich aufgewachsen. „Sie musste erst das System kennenlernen und sich daran anpassen“, sagt Hansueli, der die Landwirtschaft von Kindesbeinen an kennt. Er weiss: Die Sommer sind hart, aber es kommt auch wieder der ruhigere Herbst und Winter – Zeit, um die Batterien wieder aufzuladen.

Andrea, die sich früher nie vorstellen konnte, Bäuerin zu werden, musste diese Lektion erst lernen. Als zum strengen Arbeitsalltag noch die Kinder hinzukamen, wurde die Arbeitsbelastung noch grösser. „Damals war ich nahe am Burnout“, meint die dreifache Mutter. „Ich merkte, dass ich



In der Scheune schläft es sich auf Strohballen urchig-romantisch. Wer es etwas gediegener mag, findet in den Hüttli nebenan ein bequemes Bett. (Franziska Imhof)

auf mich schauen muss.“ Seither baut sie sich jeden Sonntag, wenn sie ihren Wochenplan macht, kleine Inseln in ihren Arbeitsalltag ein: Einmal pro Woche etwas mit den Kindern und einmal etwas für sich oder mit Freunden machen, so ihr Grundsatz. „Zeit hat man nie, man muss sie sich einfach nehmen“, sagt die 34-Jährige. Aber auch wenn die Tage voll seien, sie schätze die Beschäftigung: „Jeden Tag mit den Kindern auf den Spielplatz zu gehen würde mich wahrscheinlich bald langweilen.“

Helfende Hände

Heute hat das Paar ein System gefunden, in dem jeder seinen Platz hat, die Aufgaben gleichmässig verteilt sind. In diesem System wirken freilich noch andere helfende Hände mit: In den Sommermonaten sind der langjährige Angestellte Hans sowie durch Agriviva vermittelte Jugendliche eine grosse Entlastung. Vater Alois hilft noch immer bei der Sömmerung mit – sein 58. Sommer auf der Alp! –, Mutter Margrit kocht hin und wieder oder hütet die Kinder. Seit deren Pension helfen zudem auch Andreas Eltern gelegentlich mit.

2.4. Schizophrene Politik

Wird Hansueli auf die Agrarpolitik angesprochen, meint er: „Auf die Politik kann man nicht zählen, sie ist schizophren.“ Damit spricht er aus, was viele Landwirte beklagen. Es fehle an stabilen Rahmenbedingungen, an Kontinuität. Eine Zukunftsplanung mit der momentanen Agrarpolitik – kantonal wie national – sei unmöglich, so das Vorstandsmitglied des Nidwaldner Bauernverbands.

In der Ausbildung habe er gelernt, dass es wichtig sei, sich zu spezialisieren. Im derzeitigen Hin und Her der Agrarpolitik aber zahle sich Breite aus. So können schwächelnde Bereiche stets aufgefangen und quersubventioniert werden. Dies ist der grosse Vorteil vom Betrieb Keiser-Arnold: Ihre Einkünfte generieren sie aus je einem Drittel Land-, Alpwirtschaft und Agrotourismus. Für jene aber, die völlig abhängig seien von der Landwirtschaft, gehe es mit der derzeitigen unstabilen Agrarpolitik „ans Läßige“.

3. Landwirtschaft, eine Perspektive?

Mit der Landwirtschaft – der Bewirtschaftung von Land zur Gewinnung von Nahrung, dem wohl ältesten und vielleicht essentiellsten aller Berufsfelder – können heute viele Bauern kaum mehr ihr Brot fürs tägliche Leben verdienen.

Die Landwirtschaft befindet sich seit langem in der Krise – weltweit. In Ländern, wo der Landwirtschaft in Sachen Beschäftigung und Ernährungssicherheit noch eine grössere Bedeutung zukommt – in sogenannten Entwicklungsländern – machen die schwierigen Rahmenbedingungen ein „über-die-Runden-Kommen“ mittels Landwirtschaft besonders schwierig.

Am Beispiel des afrikanischen Kontinents sollen nachfolgend die harten Bedingungen aufgezeigt werden, die die Landwirtschaft in Entwicklungsländern zusätzlich erschweren und vielleicht sogar gewisse Parallelen mit der hiesigen Lage aufweisen.

3.1. Jugend und Landwirtschaft in Afrika

Die Palette an Herausforderungen, mit denen sich afrikanische Entwicklungsländer konfrontiert sehen, ist breit, die Probleme sind komplex verflochten: Jede achte Person ist gemäss Zahlen der FAO chronisch unterernährt, in Ländern der Sub-Sahara sogar jede vierte. Jugendarbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung erreichen gegenwärtig global historische Höhepunkte, besonders in Afrika, wo 60 Prozent der Bevölkerung unter 35-jährig sind. Es mangelt meist an Ressourcen, Bildung und Kapital.

In den ländlichen Regionen sind diese Probleme besonders ausgeprägt. Hier kommen zu der ländlichen Armut noch die Migration in die Stadt oder ins Ausland so-



Afrikanische Vision: Arbeitslosigkeit und Landwirtschaft als gegenseitige Lösung. (Elitre/CC BY 2.0)

wie die Überalterung der Landwirtschaft und deren tiefe Produktivität hinzu.

Probleme zu Lösungen machen

Jugend in Gefahr, Landwirtschaft in Gefahr, Ernährungssicherheit in Gefahr, so beschreibt die Afrika-basierte Forschungsplattform Future Agricultures (FAC) in einem Kurzdossier zum Thema Jugend und Landwirtschaft vereinfacht die Problematik². Für viele afrikanische Regierungen, internationale Agenturen und NGO liegt daher die Lösung auf der Hand: Die Jugend als Rettung für die Landwirtschaft – und umgekehrt, die Landwirtschaft als Rettung für die Jugend. Indem die Jugend zur Landwirtschaft ermutigt wird, wird diese gestärkt und dadurch die Ernährungslage sicherer. Das Problem wird zur Lösung und drei Herausforderungen auf einen Schlag bewältigt.

Dass die Lösung so einfach nicht sein kann, ist für Dr. Jennifer Leavy vom Institut für Nachhaltige Entwicklung an der Universität Sussex (UK) klar³: Denn in ihren Bemühungen, so Leavy, sehen politische Entscheidungsträger die Jungen als Arbeitskräfteinheiten, die beliebig in den Wirtschaftssektoren platziert werden können. Dass Junge ihre eigenen Wünsche und Erwartungen haben, wird in den politischen Programmen vielfach nicht bedacht. So gehen Erwartungen der politischen Entscheidungsträger oftmals an jenen der Jungen vorbei. Dies machen verschiedene Studien klar, die die Haltung der Jungen gegenüber der Landwirtschaft untersuchten. Getnet Tadele und Asrat Ayalew Gella befragten in Äthiopien Jugendliche zu ihren Ansichten und Wünschen bezüglich Landwirtschaft. Die Erzählungen und Anekdoten machen gemäss FAC deutlich,

² Future Agricultures (2013): Young People and Agri-food: Aspirations, Opportunities and Challenges. URL: <http://bit.ly/1ti5rbD>

³ Leavy, J. (2013): Commentary: Overcoming the twin challenges of youth unemployment and food insecurity: What role for agricultural employment? URL: <http://bit.ly/1p9QS9Q>

dass Erwartungen und Hoffnungen der Jugendlichen divers sind, teilweise sogar konträr und stark von der Bindung an die Landwirtschaft, dem Bildungsniveau und den sozialen Hintergründen abhängen.

Unattraktive Landwirtschaft

Der Tenor in der äthiopischen Jugend, stellvertretend für die Jugend Afrikas, ist jedoch stets ähnlich: Allgemein herrscht eine negative Haltung gegenüber der Landwirtschaft vor, besonders bei besser gebildeten Jugendlichen und bei Mädchen: Landwirtschaft gilt als rückständige, fordernde und erniedrigende Knochenarbeit, bei der trotz 365 Tagen Arbeit im Jahr nur wenig Ertrag herauschaut.

Mit diesen schlechten Arbeits- und Einkommensbedingungen stimmt die Landwirtschaft nicht mit den ersehnten Lebensstilen der Jungen überein, die einen Ausstieg aus der Armut, einen sozialen Aufstieg anstreben. Etwas, dass sich viele von einer Arbeit als Angestellte in der Stadt oder im Ausland erhoffen. Solange die Landwirtschaft dies nicht bieten kann, ist für die Jungen ein Leben als Bauer oder Bäuerin kaum attraktiv. Ein äthiopisches Schulmädchen aus der ländlichen Region Chertekel Kebele sagt im Bericht von Future Agricultures: „Es ist schon jetzt hart und es kann nur schlechter werden, wenn ich Bäuerin werde wie sie (die Eltern).“

Für viele ist darum die Landwirtschaft nur der letzte Ausweg, ein Ort der Rückkehr nach persönlichem Scheitern - in der Schule, im Business oder bei der Migration in die Stadt oder ins Ausland.

Dass vor allem gebildete Jugendliche in der Landwirtschaft keine Alternative sehen, liegt unter anderem daran, dass mit dem Grad des Schulabschlusses auch die

Erwartungen an den Beruf steigen. Trotz mehr Bildung steigen aber die Jugendarbeitslosigkeitsraten. Hier sieht Dr. Leavy in der Bildung ein zweischneidiges Schwert: Zwar besuchten mehr Kinder als je zuvor die Schule, aber was sie lernten, entspreche nicht den im 21. Jahrhundert erforderlichen Fertigkeiten, etwa der landwirtschaftlichen Ausbildung, so Leavy.

Hohe Hürden

Es gibt hingegen auch jene jungen Äthioper, die gerne Landwirtschaft betreiben möchten. So sagt ein junger Mann aus Chertekel Kebele: „Wenn du ein guter Bauer bist und weisst, was zu kultivieren, kannst du besser verdienen als ein Verwaltungsbeamter. Aber wie mein Freund sagte, wir haben kein Land.“ Der Zugang zu Land ist oftmals die grösste Hürde für den Einstieg in die Landwirtschaft und macht diesen häufig zur unmöglichen Option. Auch der Zugang zu finanziellen Ressourcen ist ein grosses Problem für die jungen Bauern, für die durch fehlende Kredite Landkauf und Investitionen unerschwinglich sind.

Zusätzliche abschreckende Faktoren sind unter anderem die unvorhersehbare klimatische Variabilität, abnehmende Bodenfruchtbarkeit, die Volatilität der Nahrungsmittelpreise und steigende Produktionskosten.

Damit die Landwirtschaft für die Jungen attraktiver wird, muss sich ihr Image von dem harten, unrentablen und wenig qualifizierten Berufsstand ändern, sagt die Nachhaltigkeitsexpertin Leavy. Erst wenn die Landwirtschaft der Jugend Perspektiven bieten kann, das heisst wenn sie produktiver, zuverlässiger, moderner ist, kann die Vision von jungen „Elite-Bauern“ Realität werden, schreibt FAC. Dazu müssten die

Regierungen den jungen Bäuerinnen und Bauern den Zugang zu Ressourcen wie Boden, Bildung und Kapital ermöglichen. Undifferenzierte „One-size-fits-all-Programme“ würden der Diversität an Probleme und Ausgangsbedingungen der Jugend nicht gerecht. Aus diesem Grund sollte die Jugend vermehrt an den Debatten über ihre Zukunft partizipieren können.

4. Und in der Schweiz?

In der Schweiz ist die Landwirtschaft ein politischer Dauerbrenner. Bauernsterben, Direktzahlungen, Kulturlandpflege, Mindestlöhne – der traditionelle Wirtschaftssektor ist präsent im aktuellen Diskurs. In diesem den Überblick zu wahren, ist für Laie wie Bauer schwierig.

Die Landwirtschaft genießt in der Schweiz einen hohen Stellenwert. Als einziger Wirtschaftssektor hat sie ein eigenes Bundesamt inne, seit 1999 ist sie sogar in der Bundesverfassung (Art. 104) verankert. Doch die Rahmenbedingungen haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Der technische Fortschritt zog und zieht eine Reihe an Auswirkungen mit sich: Durch technische Neuerungen werden Arbeitsschritte rationalisiert, die körperliche Belastung nimmt ab, während die Produktivität steigt. Die zunehmende Produktivität erhöht die Konkurrenz und damit den Druck, besonders für kleinere Betriebe. Die Folge sind weniger, dafür grössere Betriebe.

Ebendiese Entwicklungen beschreiben auch Schlagwörter wie „Strukturwandel“ und – etwas emotionaler – „Bauernsterben“.

4.1. Zeichen des Wandels

Die Anzahl der Betriebe geht seit den 1950er und 1960er Jahren stetig zurück. Damals betrug die Abnahme durchschnittlich zwei Prozent, in den darauffolgenden Jahrzehnten sogar etwas weniger. In den 1990er Jahren beschleunigte sich der Strukturwandel wieder. Heute gibt es schweizweit 55'207 Landwirtschaftsbetriebe – 1955 waren es noch 206'000.

Auch die Betriebsgrösse verändert sich. Der Produktionsdruck ist für Kleinstbetriebe am grössten. Von 2012 auf 2013 nahmen



Trotz allem technischen Fortschritt, gewisse Arbeiten lassen sich besonders in Bergregionen nur von Hand verrichten. (Marianne Wieland/landwirtschaft.ch)

Betriebe mit fünf bis zwanzig Hektaren um 4,1 Prozent ab. Deren landwirtschaftliche Nutzfläche wird von grösseren Betrieben (>30 Hektaren) übernommen, von denen es 2013 2,5 Prozent mehr gab als im Vorjahr. Die bewirtschaftete Fläche vergrössert sich folglich und betrug 2013 durchschnittlich bereits 19 Hektaren. Es werden also immer mehr grössere Betriebe, welche die Nutzflächen der immer weniger, kleinen übernehmen.

Mit der Rationalisierung in der Landwirtschaft nimmt auch deren Beschäftigungskapazität ab. Vor knapp 60 Jahren beschäftigte die Landwirtschaft noch 421'000 Arbeitskräfte, vergangenes Jahr waren es noch 158'919⁴. Familienbetriebe machen 98 Prozent der schweizerischen Landwirtschaftsbetriebe aus. Dementsprechend sind 91 Prozent aller Beschäftigten Familienmitglieder. Da Betriebe jedoch immer grösser werden, nimmt der Anteil an familienfremden Arbeitskräften zu.

Auch die Erwerbsstrukturen haben sich geändert. Mit einem Arbeitsverdienst von 3'642 Franken pro Monat (Stand 2012) genügt das landwirtschaftliche Einkommen eines Vollzeit arbeitenden Familienmitglieds kaum mehr aus. Durchschnittlich verdient eine Bauernfamilie deshalb rund ein Drittel des Gesamteinkommens ausserhalb der Landwirtschaft.

4.2. Agrarpolitik seit den 1990er Jahren

Die erneute Beschleunigung des Strukturwandels in den 1990er Jahren geht auf die Gross-Sanierung der Agrarpolitik zurück. Immer lauter wurde damals die Kritik an der Landwirtschaft: Sie produziere und koste zu viel, verschandle die Landschaft, schädige die Umwelt. Gleichzeitig wurde beim Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (GATT) in der Uruguay-Runde über die Integration der Landwirtschaft ins Welthandelssystem verhandelt. Die ge-

⁴ Bundesamt für Statistik (2014): Landwirtschaftliche Strukturhebung 2013. URL: <http://bit.ly/1sRVB2j>

geschützte Schweizer Landwirtschaft sollte sich verändern, öffnen. Unter diesem inneren und äusseren Druck entstand die Agrarreform, beginnend mit der Einführung von einkommensergänzenden und ökologischen Direktzahlungen sowie der Senkung von Agrarpreisen. Die umfassenden Veränderungen verlangten 1999 die Revision des Landwirtschaftsgesetzes.

Darin wird die Landwirtschaft beauftragt, die Versorgung der Bevölkerung zu sichern, Kulturlandschaften zu pflegen sowie die natürlichen Lebensgrundlagen und die dezentrale Besiedlung zu erhalten. Diese neue Ausrichtung verlegt den Fokus weg von Preisen und Absatz, vermehrt hin zu Marktnähe und Wettbewerb ebenso wie Nachhaltigkeit und Multifunktionalität.

Multifunktional ist die Landwirtschaft, weil von ihr seither neben Produktion auch Dienstleistungen und ökologische Leistungen für die Gesellschaft erwartet werden.

4.3. Perspektiven der Schweizer Landwirtschaft

Die Landwirtschaft hat es schwierig, auch in der Schweiz. Die Nachfrage nach Grundnahrungsmitteln ist zwar stabil, nicht so die Agrarmärkte. Je nach Marktsituation oder Ernte variieren die Preise für Agrarerzeugnisse stark. Der Landwirt jedoch ist angewiesen auf beständige Verhältnisse, da er seine Produktion nicht beliebig und spontan anpassen kann. Bei der Arbeit mit Pflanzen und Tieren lassen sich erst längerfristig Umstellungen vornehmen. Dazu kommt mit der Liberalisierung der Agrarmärkte die verschärfte Konkurrenz durch das Ausland, wodurch die Preise stark unter Druck geraten.

Um die Agrarmärkte zu stabilisieren und die Produktion von Nahrungsmitteln sicherzustellen, greift die Regierung in der Schweiz mit agrarpolitischen Massnahmen ein. Jedoch ist auch das Bundesbudget begrenzt und Hilfestellungen wie beispielsweise Direktzahlungen oft unter Druck.

Die schwierigen Bedingungen lassen Markus Ritter, Präsident des Schweizer Bauernverbands (SBV), um die Zukunft der Landwirtschaft sorgen. An der nationalen Tagung zum UNO-Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe in Grangeneuve verlieh er diesen Sorgen Ausdruck: „Die Bauernjugend wird durch andere Berufsfelder stark umworben. Besonders bezüglich Einkommen steht die Landwirtschaft mit einem bis zu 40 Prozent tieferen Einkommen in starker Konkurrenz mit anderen Branchen.“

Auch Franziska Gasser, Bergbäuerin aus Lungern (OW), sieht die in der Landwirtschaft kaum eine Perspektive für die Jugend. So stand sie an der nationalen Tagung am Rednerpult und sagte mit Tränen in den Augen: „Vom Herzen einer Mutter her kann ich mir eine Betriebsnachfolge meiner Kinder kaum wünschen.“

Resignieren wolle sie nicht. Sie, die Bäuerin, Betagtenbetreuerin im Nebenerwerb, Hausfrau, Mutter vier leiblicher und zweier Pflegekinder. Doch man sieht Franziska Gasser ihre Erschöpfung an. Wie ihr geht es vielen Bauern und Bäuerinnen.

5. Psychische Belastung

Hohe und mehrfache Arbeitsbelastung, Existenzängste, unklare Nachfolgeregelung, Generationenkonflikte. Dies sind nur einige der Komponenten, die den psychischen Druck bei den bäuerlichen Familienbetrieben erhöhen. Dies wiederum steigert das Konfliktpotential innerhalb der Familie, sagt Franziska Feller, Präsidentin des Netzwerks Mediation im ländlichen Raum.

In Bauernfamilien wohnen häufig mehrere Generationen unter einem Dach. Diese Nähe kann zu (vielfach unausgesprochenen) Generationenkonflikten führen, welche meist tabuisiert und nicht selten zwischen dem Bauernpaar ausgetragen werden. Oft ist es die Frau, die sich auf dem Betrieb eingeeengt fühlt: Die Nähe und teilweise Betreuung der (Schwieger-)Eltern nebst der Kinderbetreuung, der Haushalt, kaum Ferien, wenig Zeit für sich oder die Kinder. Für viele Bauersfrauen ist der ausserlandwirtschaftliche Nebenerwerb zwar eine Mehrfachbelastung, gleichzeitig jedoch eine Art Frei- und Selbstbestimmungsraum ausserhalb des Bauernbetriebs. Nicht alle Elterngenerationen und Partner verstehen dies und erwarten, dass die Frau sich voll und ganz dem Familienbetrieb widmet.

Dies sind Gründe, die zur zunehmenden Scheidungsrate bei Bauernpaaren beitragen, schildert Feller. Meist gehe die Trennung von der Frau aus, Männer scheuten sich aus Existenzängsten eher davor.

Auch von psychischen Erkrankungen wie Depressionen, Burn-outs bis hin zum Suizid sind Bauern und Bäuerinnen immer häufiger betroffen. Viele laufen ständig über dem Limit, sind mit Arbeit, ökonomischem Druck und sozialen Herausforderungen vollkommen überlastet.



Mediation ist weder Gerichtsverfahren noch Therapie, sondern Austausch. (Netzwerk Mediation im ländlichen Raum)

Solchen Menschen bietet das Netzwerk Mediation im ländlichen Raum eine Plattform. Das Netzwerk ist ein Zusammenschluss von Fachpersonen, die im ländlichen Raum oder in angrenzenden Gebieten arbeiten und Konfliktbetroffene in ihrem Lösungsfindungsprozess professionell begleiten.

Die Mediatoren und Mediatorinnen sind unter anderem Ansprechpartner bei Eheproblemen, Familien- und Generationenkonflikten, bei Streitigkeiten rund um Nachfolgeregelungen/Hofübergaben, Nachbar- oder Alpengenossenschaften und sonstigen schwierigen Situationen, wie etwa der Fürsorge betreuungsbedürftiger Personen.

Weitere Informationen und Kurzfilme zum Thema sind zu finden unter:

www.hofkonflikt.ch

6. Ein Win-Win-Vertrag für die Landwirtschaft

Die Landwirtschaft befindet sich in einem Spagat: Einerseits soll sie den Erwartungen der Bevölkerung entsprechen, welche in der Bundesverfassung (Art. 104) formuliert sind. Der Verfassungsauftrag verlangt von den Landwirtinnen und Landwirten angesichts des Klimawandels und der Ressourcenknappheit eine nachhaltige und auf den Markt ausgerichtete Produktion, mit der sie zur Versorgungssicherheit der Bevölkerung, zum Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen und Pflege der Kulturlandschaft sowie zur dezentralen Besiedlung beitragen⁵. Diese Aufträge zielen vermehrt auf Nachhaltigkeit und Multifunktionalität anstelle von Preis und Absatz. Die Landwirtschaft sieht sich in Realität jedoch genau mit diesen Preis- und Absatz-Problemen konfrontiert: Sie befindet sich in einem Überlebenskampf im sich öffnenden Agrarmarkt, in dem die billigere Konkurrenz aus dem In- und Ausland die Preise drückt.

Wie kann die Schweizer Landwirtschaft aus diesem sich immer weiter spreizenden Spagat zwischen Erwartung und Realität befreien?

Eine Möglichkeit bietet die Regionale Vertragslandwirtschaft (RVL), die entsprechend dem Leitsatz „Global denken, lokal handeln“ funktioniert. Vermehrt fasst sie auch in der Deutschschweiz Fuss.

6.1. Was ist Regionale Vertragslandwirtschaft?

Regionale Vertragslandwirtschaft – in den USA Community-Supported Agriculture (CSA), in Deutschland Solidarische Landwirtschaft (SoLaWi) genannt – ist ein alter-



Begegnen sich Konsument und Produzent auf gleicher Ebene, ist dies ein sicherer Gewinn für beide Seiten - nicht nur im ökonomischen Sinn. (zvg/Birsmattehof)

natives, ökonomisches Landwirtschaftsmodell, das Produzent (bzw. Produzentengruppe) und Konsument mittels Vertrag zu direkten Partnern macht. Der Konsument garantiert darin die Produktionsabnahme zu vorweg bestimmten Bedingungen (Menge, Preis, Zeitspanne, Lieferungsrythmus, Produktionsrisiko etc.). Der Produzent seinerseits verpflichtet sich, qualitative und mengenmässig ausreichend Produkte zu liefern. Die RVL ist also eine Initiative zur direkten Vermarktung und bietet dadurch eine Alternative zum traditionellen Lebensmittelvertrieb über den Detailhandel. Die Vermarktung läuft vielfach über Genossenschaftsmitgliedern oder sogenannte Gemüse-Abos. Die Abonnenten können die bestellten Gemüsekörbe bei Verteildepots oder direkt auf dem Bauernhof abholen. Teilweise werden die Körbe sogar ausgeliefert oder per

Post versandt. Dabei werden stets kurze Wege angestrebt.

Partizipation

Anders als bei anderen Direktvermarktungsformen wie Bauernmärkte, Hofläden oder Felder zum Selber-Pflücken, wo der Kontakt zwischen Konsument und Produzent vorwiegend beim Kauf der Produkte entsteht, kann der Konsument bereits bei der Produktion mit einbezogen werden. Der Grad der Partizipation wird ebenfalls im Vertrag, der Basis der RVL, festgelegt. In vielen RVL-Projekten wird Partizipation wie Sortimentsanregungen oder Mitarbeit der Abnehmer von beiden Seiten gewünscht.

Gemeinschaft und Solidarität

Neben der Partizipation ist die Solidarität ein weiteres Grundprinzip der RVL. Konsumenten bezahlen im Voraus einen Preis

⁵ Schweizerische Eidgenossenschaft (1999): Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft Bundesverfassung. URL: <http://bit.ly/1glqAxw>

für die kommende Ernte, der den Produktionskosten (inkl. existenzsicherndes Einkommen) anstatt den verzerrten Marktpreisen entspricht. Durch die Vorfinanzierung und die Abnahmegarantie erhält der Bauer eine gewisse Planungssicherheit – auch wenn die Ernte beispielsweise wetterbedingt einmal qualitativ oder mengenmäßig schlechter ausfallen sollte. Dadurch hilft der Konsument, das Produktionsrisiko mitzutragen, das normalerweise allein auf den Schultern des Bauern oder der Bäuerin lastet.

Stellt man die Ziele der Regionalen Vertragslandwirtschaft jenen im Artikel 104 der Bundesverfassung gegenüber, so erscheinen sie beinahe deckungsgleich:

6.2 Vorteile der RVL für...

Die Produzierenden:

- Geteilte Produktionsrisiken
- Bekannte und bessere Preise für die Produkte
- Höhere finanzielle Sicherheit, gedeckte Produktionskosten
- Mehr Autonomie in der Auswahl von Produktionstechniken und Pflanzensorten
- Der Nachfrage entsprechende Produktionsmengen, weniger Überschuss-Produktion
- Effizientes Marketing mit weniger Kosten und minimalen Risiken
- Schaffen von mehr Vielfalt auf dem Bauernhof (mehr Produktionszweige und Produkte)
- Unabhängigkeit von der freien Marktwirtschaft

Ernährungssouveränität, faire Preise für Produzierende, an den Bedürfnissen der Bevölkerung orientierte und gesamthaft verwertete Produktion (keine Überproduktion), Vernetzung zwischen Landwirtschaft und Bevölkerung sowie Nachhaltigkeit. Letzteres im Sinne von saisonalen, gentechfreien und regionalen Gütern, die sozial und ökologisch verträglich produziert werden.

Dadurch wird der Fortbestand von Bauernbetrieben dank fairen Löhnen und gesteigerter Produktionssicherheit erhalten, der nachhaltige Umgang mit Ressourcen ermöglicht und die Nähe zur Landwirtschaft gefördert.

Die Konsumierenden:

- Zugang zu erstklassigen und gesunden Lebensmitteln zu fairen Preisen
- Bewusstsein für die Lebensmittelressourcen (was wird wie und von wem produziert?)
- Beziehung zum Land, den Bauern und anderen Konsumenten
- Berücksichtigen von ökologischen, ökonomischen und sozialen Überlegungen
- Mehr Ernährungssouveränität und -autonomie: auch spezielle Konsumentenbedürfnisse können erfüllt werden
- Entdecken von alten lokalen Sorten und neuen Arten zu kochen⁶

6.3 Hausfrauen mit Erfindergeist

Die Idee der kooperativen Vertragslandwirtschaft stammt von japanischen Hausfrauen, die in den 1960er Jahren – zeitgleich mit dem Aufkommen des biologischen Landbaus – ein Bewusstsein für authentische, gesunde und verlässliche Nahrungsmittel entwickelten. So erfanden sie das vertraglich geregelte Verteilungsmodell namens „Teikei“ (japanisch Partnerschaft, Zusammenarbeit, Allianz), an dem sich heute rund ein Viertel der japanischen Haushalte beteiligt.

Nach Europa kamen die ersten RVL-Initiativen in den 70er und 80er Jahren. Eine der ersten Initiativen sind die 1978 in Genf gegründete und seither erfolgreichen „Jardins de Cocagne“ (Schlaraffenärten). Seither verbreiten sie sich über den ganzen Kontinent: Von Portugal (Reciproco) und Frankreich (AMAP) über Deutschland (SoLaWi) bis nach Rumänien (ASAT) und Ungarn richten sich heute etwa 4'000 Bauernhöfe mit rund 400'000 Mitgliedern nach den Richtlinien der RVL. In der Schweiz existieren mittlerweile über 40 RVL-Initiativen, die meisten immer noch in der Westschweiz. Doch auch in der Deutschschweiz gibt es etablierte sowie neu aufkommende Initiativen. Eine davon ist der Birsmatthof in Therwil (BL).

⁶ Agridea (2012): Regionale Vertragslandwirtschaft. Konsumenten und Bauern arbeiten zusammen. URL: <http://bit.ly/1kU2ihB>

6.4. RVL konkret

Der Birsmattehof, ein mittelgrosser Gemüsebaubetrieb am Ortsrand von Therwil (BL), funktioniert nach den Grundsätzen der gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft (RVL) – und das seit über 30 Jahren.

Der Bio-Hof umfasst gut 15 Hektaren Land, wovon auf neun Hektaren, einem Gewächshaus und mehreren Folientunneln Gemüse angebaut wird. Über 60 verschiedene Gemüse- und Kräutersorten, wachsen auf dem Betrieb, darunter viele Raritäten und Spezialitäten. Ausserdem werden Mutterkühe und Legehennen gehalten, wodurch auch Fleisch, Quark und Eier zum Sortiment gehören.

Wundertüte

Das Gemüse wird mittels Abo-System vertrieben: Jede Woche (während der ernteschwächeren Wintermonate jede zweite) werden die Gemüsekörbe mit dem gerade aktuellen Gemüse gefüllt und an die insgesamt 53 Depots in und um Basel verteilt, von wo sie von den 1'900 Abonnenten abgeholt werden. So erhalten die Kunden 46 Mal im Jahr einen Korb voll saisonalem, frischem Bio-Gemüse. Und dies zu fairen Preisen, die dank der besonderen Direktvermarktungs-Methode unter jenen des Detailhandels liegen. Die Körbe gibt es in drei unterschiedlichen Grössen (zwischen 2,5 und 10 Kilo) und sind mit bis zu zehn unterschiedlichen Produkten gefüllt. Zusätzlich können auch Eier und Quark sowie Kartoffeln, Obst und Fleisch mitbestellt werden. Bestellt und bezahlt wird das Gemüse-Abo jeweils quartalsweise.

Wir, der Birsmattehof

Ihren Anfang nahm die Initiative im Jahr 1980, als in einem Zusammenschluss von

Konsumentinnen und Produzenten die Genossenschaft Agrico – Trägerin und Besitzerin des Hofes – gegründet wurde. Ziel der Gruppe aus rund zehn engagierten Personen war es, ihre Mitglieder durch die selbstgestaltete Produktion und Verteilung selbst mit regionalem und frischem Bio-Gemüse zu versorgen.

Zum Birsmattehof zählen aktuell 45 Mitarbeiter, die insgesamt 22 Stellen (100 Prozent) besetzen – darunter zwei Lehrlinge, ein Praktikant und drei betreute Arbeitsplätze. Zum Birsmattehof gehören aber auch die 630 Mitglieder der Genossenschaft.

Die Mitgliedschaft bei Agrico begründet sich im Kauf von rückzahlbaren Anteilsscheinen im Wert von mindestens 500 Franken und die Bereitschaft, selber auf dem Hof Hand anzulegen. Die Anzahl der zu leistenden Arbeitsstunden richten sich nach der Grösse des bezogenen Gemüse-Abos (zwischen sechs und zwölf Stunden pro Jahr). Diese leisten die meisten an den gemeinsamen Arbeitstagen: Zweimal wird im Mai/Juni geätet, drei- bis viermal im Herbst geerntet – der Austausch dabei ist für beide Seiten wichtig. Einige helfen auch regelmässig beim Abpacken der Gemüsekörbe oder fungieren als Ersatzpersonen. Im Gegenzug haben die Genossenschafter ein Mitspracherecht an der Generalversammlung und können so aktiv die Produktion mitgestalten. Zudem erhalten sie den Gemüsekorb zu einem vergünstigten Preis.

Was mit einer Idee anfangs 80er Jahre begann, ist heute ein solid funktionierender Betrieb, der dank des Rückhalts der Genossenschafter und der Kundenorientierung langfristig und kostendeckend haushalten kann. Doch dem war nicht immer so.

Gestärkt aus der Krise

Im Jahr 1993 sollte der gepachtete Birsmattehof verkauft werden. Nur dank der Solidarität, die die Genossenschaft mobilisierte, konnte der Hof mit Darlehen und Bürgschaften der Mitglieder gekauft werden. Doch die hohen Betriebskosten sowie die Konkurrenz durch das wachsende Bio-Angebot der Grossverteiler bremste die Zahl der Mitgliedschaften und Gemüse-Abos. Agrico suchte extern nach Beratung und entwickelte eine Zukunftsstrategie, die auf Professionalisierung sowie Ausbau der Mitgliedschaften und Absatzkanäle setzte. Daher startete sie 1998 eine Vermarktungs-Offensive, seit der Gemüsekörbe auch für Nicht-Genossenschafter und in verschiedenen Grössen erhältlich sind. Inzwischen ist auch die Direktvermarktung auf Märkten in der Region ein weiterer Absatzkanal. So konnte der Birsmattehof doch noch ein erfolgreiches zwanzigjähriges Bestehen feiern. 2002 folgte jedoch schon der nächste Schlag: Änderungen im Landwirtschaftsgesetz bezüglich Rechtsform bewirkten die Streichung der bisherigen Direktzahlungen von jährlich 42'000 Franken. Noch heute ist diese Budgetkürzung ein Wehmutstropfen für die Genossenschaft. Trotzdem und dank der seit Jahren steigenden Nachfrage nach lokal produziertem Biogemüse werden auf dem Birsmattehof schwarze Zahlen geschrieben und im nächsten Jahr schon das 35-Jahr-Jubiläum gefeiert.

6.5 Für geweckte Interessen

Weitere RVL-Initiativen der deutschsprachigen Schweiz:

- Gmües Abo, Thalheim
- Ortoloco, selbstverwaltete regionale Gemüsekooperative, Dietikon
- Pflanzplatz Dunkelhölzli, Zürich
- radiesli, Gemüseanbau-Initiative im Raum Bern
- Regioterre, regionale Vertragslandwirtschaft im Raum St. Gallen
- soliTerre, regionale Vertragslandwirtschaft in Bern
- StadtLandNetz, das Demeter Gemüseabo in Winterthur
- Teikei, Solidarlandwirtschaft Region Langenthal
- TerreVision, Biel
- Wädichörbli, Wädenswil

Weitere Informationen:

www.regionalevertragslandwirtschaft.ch

Filmtipp:

Farmer John – Mit Mistgabel und

Federboa

Die Strategie der krummen Gurken



Seit 2007 liefern die „Öpfelchasper“ in Zürich, Bern, Basel und Winterthur Bio-Gemüse und -Früchte per Velo bis ins Büro oder nach Hause. (Öpfelchasper)

7. Zu wichtig, um vergessen zu werden



**Auch dieser äthiopische Hirtenjunge trägt seinen Beitrag zur Versorgung der Weltgemeinschaft bei.
(Gates Foundation / CC BY-NC-ND 2.0)**

Oft werden Bauernfamilien in der modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft vergessen. Doch auch wenn die Landwirtschaft aus wirtschaftlicher Perspektive nicht dem Tertiärsektor angehört, so leistet sie nichtsdestotrotz wichtige, wenn nicht gar die wichtigste Dienstleistung für die Gesellschaft: Sie versorgt sie mit Nahrung. 70 Prozent des weltweiten Nahrungsmittelbedarfs wird von Familienbetrieben sichergestellt. Und Evelyn Nguleka, Vizepräsidentin der World Farmer's Organisation (WFO) und selber Bäuerin aus Sambia, rechnete an der Tagung in Grange neue eindrucksvoll vor, dass mit einem

prognostizierten Bevölkerungswachstum auf 9,2 Milliarden im Jahr 2050 die Nachfrage nach Nahrung um 70 Prozent steigt. Damit kommt den bäuerlichen Familienbetrieben für die Zukunft eine enorme Bedeutung zu.

Diese jedoch sehen sich derzeit mit enormen ökonomischen, ökologischen und sozialen Herausforderungen konfrontiert. Und „ob Nord, Süd, West oder Ost, überall ähneln sie sich“, sagt Nguleka. Die schwache Position der Bauern auf den globalisierten Märkten, die Preisunsicherheiten, der fehlende Zugang zu Produktionsmitteln wie Land, Wasser und Krediten. Dazu der Klimawandel, die Vielfachbelastung –

besonders der Frauen – und die schwierige Nachfolgeregelung.

Der Druck auf die bäuerlichen Familienbetriebe ist gross – doch ihre Bedeutung ist grösser. Zu wichtig sind sie für die Weltgemeinschaft, um sie sich selbst zu überlassen. Das Internationale UNO-Jahr ist darum ein erster Weckruf für Landwirtschaft, Politik und Gesellschaft, die Zügel gemeinsam in die Hand zu nehmen.

8. Quellen / Literatur / Links

Schweizer Bauernverband (2013):

**Situationsbericht 2013: Erfolgsmodell:
Der bäuerliche Familienbetrieb.**

URL: <http://bit.ly/1oWL1iV>

Future Argicultures (2013):

**Young People and Agri-food:
Aspirations, Opportunities and Challenges.**

URL: <http://bit.ly/1ti5rbD>

Leavy, J. (2013): Commentary:

**Overcoming the twin challenges of youth unemployment and
food insecurity: What role for agricultural employment?**

URL: <http://bit.ly/1p9QS9Q>

Bundesamt für Statistik (2014):

Landwirtschaftliche Strukturerhebung 2013.

URL: <http://bit.ly/1sRVB2j>

Schweizerische Eidgenossenschaft (1999):

**Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft
Bundesverfassung.**

URL: <http://bit.ly/1glqAxw>

Agridea (2012):

**Regionale Vertragslandwirtschaft.
Konsumenten und Bauern arbeiten zusammen.**

URL: <http://bit.ly/1kU2ihB>